



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Festenberg, Adam von: Francesca von Rimini : Novelle : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



francesca von Rimini.

Novelle von Adam von Festsberg.

(Fortsetzung.)



In sechs Wochen sollte der fünfzigjährige Geburtstag von Max Genève gefeiert werden. Frau Bertha hatte beschlossen, ein glänzendes Fest zu veranstalten, bei welchem lebende Bilder den Hauptmittelpunkt bilden sollten. Selbstverständlich war der Löwenanteil bei diesen Arrangements Oswald zugedacht, der bereits verschiedene Skizzen entworfen hatte. In dieser Zeit der Vorbereitung hatte Großheim die Unterredung mit Onkel und Tante wegen Oswald. Wie er erwartete, wollte Papa Genève von dem armen Teufel, der kaum sich selbst ernähren könne, nichts wissen. Aber auch Frau Bertha nahm die Mitteilung, daß Oswald sich mit diesem Gedanken trage, sehr kühl auf und behauptete, daß ihre wie Gretchens Aufmerksamkeiten gegen denselben das Maß gesellschaftlicher Höflichkeiten nicht überschritten hätten. Sie erklärte jedoch, daß sie einer wirklichen Liebe ihrer Tochter niemals entgegentreten würde, bezweifelte aber, daß Margarethe bei ihrem berechtigten Ehrgeiz eine ernsthafte und unwandelbare Neigung zu Oswald hege. Endlich meinte sie, daß der gegenwärtige Zeitpunkt, in welchem sie den Kopf mit den Vorbereitungen zum Feste voll habe, sehr schlecht gewählt sei, um in so wichtige Erörterungen einzutreten, und sie bat ihren Neffen, auf alle Fälle die Hoffnungen Oswalds bedeutend herabzustimmen, vor allem aber ihn von jedem Schritt vor dem Feste zurückzuhalten. Großheim durchschaute freilich die Absicht seiner Tante; sie wollte nur Zeit gewinnen, um noch von dem Talente Oswalds für ihr Fest Nutzen zu ziehen, im übrigen dachte sie nicht im geringsten daran, Oswald mit Margarethe zu verbinden; nach dem Feste glaubte sie genügend Gelegenheit zu finden, wieder abzuwiegeln.

Oswald war von dem ihm berichteten Inhalt dieser Unterredung tief erschüttert und wollte sich sofort von dem Verkehr im Hause Genève zurückziehen,

aber in einer Weise, die jedes Aufsehen vermeiden sollte. Großheim wurde beauftragt, diesen Entschluß des Freundes den Verwandten zu überbringen. Aber noch ehe dieser Oswald von dem Ergebnis seiner Mission benachrichtigen konnte, kam ein Brief von Frau Genève, in welchem sie die Absicht Oswalds, sich zurückzuziehen, als eine Künstlerlaune bezeichnete, ihn beschwor, von so düsteren Plänen abzustehen und ihrem Hause wie seiner Zukunft mehr Vertrauen entgegenzubringen. Ohne ihn würde das Fest jedes Glanzes entbehren, und sie lud ihn daher für den Abend zu einer ganz vertraulichen Besprechung ein. Oswald kam der Aufforderung nach; er fand am Abend nur die Familie anwesend, wurde von den Eltern mit einer auszeichnenden Vertraulichkeit behandelt und vor deren Augen bei der Verabschiedung allein von Margarethe zur Thür begleitet, die ihn zu seiner großen Überraschung hat, ein wenig seine Ungeduld zu dämpfen und alles, was sie beide so bewege, bis nach dem Feste aufzuschieben. Wie berauscht von diesen Worten hatte Oswald den Heimweg angetreten. Wie auf den antiken Gedenksteinen der lapidare Stil mit wenigen Worten ein ganzes Leben enthüllt und eine reiche Vergangenheit aufdeckt, so reichte dieser eine hingeworfene Satz hin, ihn einen kurzen Blick auf eine lange, freudenreiche Zukunft werfen zu lassen. Wie trunken von dem Becher höchster Lust war er nach Hause gewankt, mitten im Winter durch den schneebedeckten Park, der ihn nach seiner Wohnung führte. Wie er dort ankam, vermochte er kaum zu sagen, instinktiv nur hatte er den Weg gefunden; denn seine Gedanken gehörten nicht mehr der Gegenwart, sie saugten sich fest an dem, was er soeben von ihren Lippen vernommen, sie schwelgten in den heitern Bildern einer glückverheißenden Ferne.

Denke der Nacht ich zurück, da zuletzt ich in deinen Mauern,
Roma, verweilt —

Kein Schummer schloß die Augen, alles in ihm zitterte und bebte; daß so schnell das Ziel erreicht würde, wer hätte es nur ahnen können! Er prägte sich aufs neue jedes Wort ein, das sie ihm gesagt hatte; er zerlegte es, er zerquälte sein Hirn mit jeder nur möglichen Auslegung. Aber nur zu deutlich war ja alles und noch dazu gleichsam unter den Augen der Eltern geschehen. Er wußte nicht, daß auch das Glück erschüttern konnte, und sehnte den Morgen herbei, um zu seinem Freunde Großheim zu eilen und in dessen treue Brust sein volles Herz auszuschütten.

Der Freund teilte den Enthusiasmus keineswegs, weil er immer nur ausweichende Antworten von Onkel und Tante erhalten hatte; auch erachtete er die Neigung Margarethens nicht für unwandelbar. Oswald jedoch hielt sich, wie er sagte, an seinen Schein, an jene Worte des Mädchens, die einen Zweifel nicht zuließen. In den nächsten Wochen ging er ganz in den Vorbereitungen zu dem Feste auf, er übertrug sich selbst in seinen Zeichnungen und Arrangements, und sein Verkehr mit Margarethe, die er bei den vielen Proben und

Beratungen oft mehr als einmal täglich sah, war ein heiterer und ungezwungener. Es war zwischen den Beiden wie in einem Kinderspiel, jeder kannte das Geheimnis des andern und verriet es nicht. Oswald selbst hatte sich anfangs keine Rolle in den Schaustellungen zugebracht, da ihm die Leitung des Ganzen oblag; auch nutzte Margarethe seine Stellung als Regisseur aufs gründlichste aus, er mußte fortwährend an ihrer Seite sein, ihr bald auf diese, bald auf jene Frage Antwort geben, ihr bald diese, bald jene Pose darstellen helfen und wie alle jene Künste waren, die kokette Liebe erfindet, um sich selbst und dem Geliebten ein Genüge zu thun. Später änderte Oswald das Schlußtableau, in welchem die Genien des Hauses ihre Wünsche darstellen sollten. In dem Bilde hatte er den Kindern des Hauses und sich selbst eine Rolle zugebracht. Frau Genève meinte jedoch, daß dieses Bild nur von Verwandten gestellt werden dürfte und daß, da ja Oswald vorläufig nur der beste Freund des Hauses sei, seine Stelle im Bild von Großheim eingenommen werden mußte. Trotz der verbindlichen Worte und jenes zweideutigen Lächelns, welches ebenfogat die bittere Medizin versüßen oder eine schöne Hoffnung erwecken konnte, fühlte sich Oswald tief verletzt. Er war aber zu loyal, um am Vorabende des Festes die Leitung im Stich zu lassen; allein diese Rede lastete auf seiner Seele, und um sich von dem Druck zu befreien, schrieb er an Margarethen einen Brief, worin er ihr eröffnete, was sie schon längst wisse, daß er sie tief und innig liebe. Er erklärte ihr, daß ihm die Gefinnungen der Eltern immer wieder zweifelhaft geworden wären, daß aber, wenn sie selbst in der ihm geoffenbarten Liebe standhaft bliebe, ihm die Erfüllung ihrer und seiner Wünsche gewiß sei. Er mußte am Abend der Vorstellung den Brief Margarethen heimlich zustecken; sie hatte ihn noch vor dem Souper gelesen, und als sie und Oswald bei Tische saßen, noch die Möglichkeit gefunden, mit ihm darüber zu sprechen. Ihre Sprache war eine andre, als Oswald erwartete. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er ihr hinter dem Rücken der Eltern geschrieben habe, denen sie als gehorames Kind den Brief eigentlich zeigen mußte. Auch bat sie ihn, sein stürmisches Drängen zu zügeln und ihr die nötige Zeit zu einem Schritt zu gönnen, der über ihr ganzes Lebensschicksal entscheide. Oswald war es unmöglich, etwas zu erwiedern; Frau Genève hatte ihrem Sohne den Auftrag gegeben, das Paar zu überwachen und jede intime Unterredung zu verhindern, und Martin hatte als zukünftiger Diplomat seine Mission zur vollen Zufriedenheit der Mutter erfüllt. Mit schwerem Herzen hatte Oswald das Fest verlassen; Großheim, der ihn, wie gewöhnlich begleitete, versprach, ihn in einigen Tagen aufzusuchen, nachdem er vorher bei Genève's weitere Forschungen angestellt hätte.

5.

Am nächsten Tage nach dem Feste verließ die Familie die Stadt, um ihre Villa bei Potsdam zu beziehen, ohne Oswald hiervon in Kenntniß zu setzen.

Auf Margarethe hatte dieser plötzliche Wechsel verstimmend gewirkt. Als natürliche Folge des Festjubels war das Gefühl schmerzlicher Vereinsamung über sie gekommen; sie vermisse Oswald; es beschwerte sie, ihn in seinen Hoffnungen herabgedrückt zu haben, und sie entschloß sich, um ihrem Herzen Luft zu machen, den Brief Oswalds ihren Eltern zu zeigen. Er erregte bei diesen einen Sturm der Entrüstung; Frau Genève fand es unritterlich, die Tochter in seine Garne zu ziehen, ohne sich vorerst der Zustimmung der Eltern versichert zu haben. Sie fand es illoyal, daß Oswald versucht habe, das junge Mädchen durch einen Diebesbrief, dessen Zustecken auch von andern hätte gesehen werden können, zu kompromittiren, und stellte seine Handlungsweise als ein Manöver dar, welches nur darauf abziele, sich durch eine reiche Heirat eine bequeme Existenz zu schaffen. Margarethe erklärte jedoch, daß sie Oswald liebe und in diesem Entschlusse nicht wankend gemacht werden könne. Mit diesen Verhandlungen vergingen mehrere Tage. Frau Genève hatte inzwischen ihren Freund Späth beauftragt, Erkundigungen über Oswalds Familie einzuziehen und diese namentlich auf die ungünstige Seite zu richten. Eben deshalb hatte sie den zunächst liegenden Weg, der auf ihren Neffen wies, vermieden. Max Genève hatte seiner drängenden Tochter endlich das Versprechen abgeben müssen, ihrer Neigung keinen Widerstand entgegenzusetzen, wenn er dieselbe als eine ernste und wohlüberlegte erkannt haben würde; die Ernstlichkeit sollte aber sich erst nach einer gewissen Zeit der Trennung herausstellen. Mit dieser Erklärung hatte sich das Mädchen zufriedengegeben. Großheim, der bei einem Besuche auf der Villa eine Rücksprache mit dem Onkel hatte, erhielt keine weitere Auskunft, als daß dieser sich über den Schritt Oswalds in hohem Grade erbittert zeigte.

Auf diese von dem Freunde überbrachte Nachricht richtete Oswald einen Brief an Max Genève. Er bat um Verzeihung für das an Margarethe gerichtete Schreiben und glaubte eine Rechtfertigung für dasselbe in der Erwägung zu begründen, daß er sich zuerst der Neigung der Tochter habe versichern wollen, ehe er um die Einwilligung der Eltern nachsuchte. In treuen und warmen Worten schilderte er seine Liebe zu Margarethe und die Ermutigungen, die ihm von ihrer Seite und auch von der Seite der Eltern zuteil geworden wären. Er entwickelte seine Aussichten für die Zukunft, daß ihm namentlich der Erbgroßherzog von Hessen in inniger Freundschaft zugethan sei und eine Berufung an die Akademie in Darmstadt in nicht allzuferne Aussicht gestellt habe. Oswald erklärte, bis zu jener Berufung erforderlichenfalls mit der Heirat warten zu wollen und bat zum Schluß um die Zustimmung der Eltern.

Auf den Brief kam keine Antwort, wohl aber stellte sich Dr. Späth ein, der es am geratensten hielt, unter der Maske der Freundschaft den Anfang seiner Erkundigungen bei Oswald selbst zu machen. Er zeigte sich gänzlich eingeweiht, bestärkte den Künstler in seinen Hoffnungen und brachte das Gespräch auf Oswalds Jugendzeit und Eltern. Vexterer, der den Einfluß Späths

kannte, legte ihm in aller Offenheit seinen Lebenslauf dar, dessen Inhalt folgender war.

Oswalds Mutter war die Tochter eines evangelischen Pastors, welcher in einer protestantischen Enklave der Provinz Posen die Seelsorge leitete. Der Gutsherr war ein polnischer Edelman, welcher seine beiden Kinder, einen Sohn und eine Tochter, von dem Prediger unterrichten ließ. Um die ungebundene Natur der Kinder in bessere Wege zu lenken, hatte der Gutsherr die einzige Tochter des Pastors in sein Haus genommen und mit seinen Kindern erziehen lassen. Hedwig blieb noch in dem Schlosse, als schon der Sohn die Heimat verlassen hatte, um eine Universität zu beziehen. Auf dieser hatte sich der ungestüme Charakter des jungen Barons zu noch größerer Zügellosigkeit entwickelt; er war bei seinen Ferienbesuchen auf dem Gute der Schrecken und die Furcht der Dienerschaft und Bauern geworden. Für Hedwig war er freilich ein anderer: ihr gegenüber war er gefügig und schmiegsam und verhehlte ihr nicht, daß er sie liebe, während ihn diese stets mit Entschiedenheit und Kälte zurückwies. Zwischen Weihnachten und Neujahr war auf einem Nachbargute ein Ball, der Gutsherr war mit seinen Kindern dorthin gefahren, Hedwig allein auf dem Schlosse zurückgeblieben. Mitten in der Nacht war der junge Kasimir, der sich heimlich vom Balle entfernt hatte, zurückgekehrt. Unter dem Vorwande, daß die Schwester plötzlich erkrankt sei, hatte er sich den Eintritt in das Zimmer Hedwigs zu verschaffen gewußt und, da er die Diener vorsorglicher Weise entfernt hatte, das Mädchen vergewaltigt. Am andern Tage war Kasimir verschwunden. Der Gutsherr, von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt, hatte seinen Sohn aufgefordert, durch eine sofortige Ehe mit Hedwig seine Schandthat wieder gutzumachen und ihm im Weigerungsfalle mit Verstoßung und Enterbung bedroht. Kasimir leistete den väterlichen Ermahnungen keine Folge; der inzwischen eingetretene Ausbruch der polnischen Revolution führte ihn in die Reihen der Insurgenten; in einem Scharmügel von den Russen gefangen genommen, wurde Kasimir erschossen. Bei dem Aufstande, welcher auch die preussische Provinz Posen ergriffen hatte, wurde das Gut des Edelmannes von den empörten Bauern eingeäschert. Der Baron starb bald nach dem Untergange des Hauses, die überlebende Tochter ging in ein Kloster. Der Zuspruch des Vaters ließ Hedwig ihr trauriges Schicksal überleben, und in den Wirren der Insurrektion war es namentlich Großheims Vater — den der Pastor oftmals vor den Quälereien des rohen Kasimir geschützt hatte —, welcher ihnen mit Aufgebot aller seiner Kräfte zur Seite stand und des Pastors Haus und das Leben der Familie gegen die wütenden Schaaren der Bauern schützte. Auf seinen Wunsch erhielt der Pastor seine Emeritirung und siedelte in das kleine Städtchen über, in welchem Esther Meyer, die für Max Genève bestimmte Braut, lebte. Hier war es wiederum Großheim, der arme Jude, welcher den von karglicher Pension lebenden Pastor nach Möglichkeit unterstützte und seiner Tochter manchen kleinen

Erwerb verschaffte, sodaß diese auch nach dem Tode des Vaters in Unabhängigkeit zu leben und ihrem Sohne Oswald eine gute Erziehung zu geben vermochte. Diese Mutter war für Oswald der Gegenstand schwärmerischer Zuneigung; sie war seine Vertraute, und ihr hatte er auch von dem Keimen seiner Neigung zu Margarethe Mitteilung gemacht. Hedwig hatte immer bei dem Gedanken an eine eheliche Verbindung ihres Sohnes gebeit, nicht weil sie die Teilung ihrer Liebe zu demselben mit einer andern Frau fürchtete, sondern weil sie davor zitterte, daß der Makel seiner Geburt einer Ehe hindernd in den Weg treten würde. Gleich nachdem sie von der Neigung Oswalds zu Margarethe unterrichtet war, hatte sie Erkundigungen über die Familie der Letztern angestellt und hierbei von dem Fehltritt Berthas Kenntniß erhalten. Sie empfand hierüber eine aufrichtige Genugthuung; denn wer selbst Verzeihung anzurufen hatte, konnte nach ihrer Ansicht auch aus ihrem Unglück keinen Vorwurf gegen den Sohn erheben. Sie beeilte sich daher, auch Oswald von dem Ergebnis ihrer Forschungen zu unterrichten, indem sie ihm zum erstenmale den Grund ihrer nunmehr gehobenen Angst auseinanderlegte.

Alles dies erzählte Oswald mit Freimut seinem Besucher, der diese Nachrichten mit außerordentlichem Interesse und kaum zu verbergendem Behagen entgegennahm. Dr. Späth hielt es zunächst nur für geraten, seiner Auftraggeberin mitzuteilen, daß Oswald ein uneheliches Kind sei, dessen Vater der Sohn des Gutsherrn gewesen, bei welchem die Mutter als Gesellschafterin fungirt habe. Alle näheren Umstände verschwieg der Abgesandte, ebenso wie die Kenntniß Oswalds von dem Fehltritt Berthas. Späth hatte keinen Grund, die Bewerbung Oswalds um Margarethe, die ihm selbst verweigert worden war, zu begünstigen. Das Geheimnis Berthas aber war für ihn zu kostbar, als daß er es nicht als letzte Waffe in seiner Kistkammer aufbewahrt hätte, wenn es einmal im Hause Genèbe zu einem Kampf um seine Existenz kommen sollte. Vorläufig galt es, Margarethens Eltern mit diesen Mitteilungen zufriedenzustellen, und diese nahmen die Letzteren mit großer Befriedigung entgegen.

Eine ganze Zeit lang wurde es in der Familie vermieden, den Namen Oswalds auch nur auszusprechen, Margarethe selbst, die Widerspruch fühlte, wollte ebenfalls vorerst das Thema nicht berühren, sie hatte ja nur zu warten. Auch begann in Potsdam bald ein neues gesellschaftliches Leben. Genèbe hatte die benachbarte Villa angekauft, um die eigne zu vergrößern. Ein Oberst aber, der eben eine junge Frau geheiratet hatte und um eine Wohnung in Verlegenheit war, bewog Genèbe, ihm die neue Villa bis auf weiteres zu vermieten. Höflichkeit wurde mit Höflichkeit erwidert, es entspann sich ein Verkehr zwischen den beiden Familien, und bald sah sich Margarethe von den Offizieren der Garnison umschwärmt, denen das Mädchen mit ihrem lebhaften Wesen Objekt einer angenehmen Unterhaltung war, während die Eltern bald mehr oder minder der Spielball schlechter Witze wurden. Freilich nur im Geheimen — denn

offen ließen die Offiziere es sich an der reich besetzten Tafel Genèves recht gut schmecken und verkehrten mit den Damen des Hauses in einer ungezwungenen Weise. Wenn sie unter sich waren, wurden dagegen alle Schwächen der Emporkömmlinge schonungslos bloßgelegt. Frau Genève glaubte sich auf dem Gipfel ihres Strebens; endlich war sie mitten in dem aristokratischen Verkehr, endlich war die Aussicht, ihre Tochter mit einer freiherrlichen Krone geschmückt zu sehen, näher getreten. Sie machte auch Margarethe gegenüber kein Hehl von ihren Hoffnungen, und obwohl diese dergleichen Reden zuerst mit Unwillen zu hören schien, allmählich ließ sie sich diese gefallen, ja sie stimmte selbst zuweilen in das Lob des einen oder andern Offiziers ein und fand, daß es sich in ihren Kreisen recht angenehm lebe.

Auf Großheims Zureden hatte auch Oswald mehrere Wochen Stillschweigen beobachtet und versprochen, weitere Schritte erst dann unternehmen zu wollen, wenn die Familie Genève nach Berlin zurückgekehrt sein würde. Als diese Rückkehr stattgefunden hatte, machte er mehrfache Besuche bei Genèves, wurde aber immer mit dem Vorgeben, daß die Herrschaft abwesend sei, von den Dienern zurückgewiesen. Oswald hatte offenbare Beweise, daß diese Abweisungen beabsichtigte Ausflüchte waren, er wurde immer unruhiger und begann allmählich auch an Margarethens Gesinnung zu zweifeln, sodaß er endlich beschloß, ihr einen Brief zu schreiben, in welchem er ihr die Qualen seines Seelenzustandes schilderte, sie an ihre ermutigende Äußerung erinnerte und sie beschwor, ihm durch eine versichernde Antwort ein Zeichen ihrer fortdauernden Liebe zu geben. Mit vieler List hatte er es verstanden, den Brief durch einen Diener in Margarethens Hände zu spielen. Oswald war an der Grenze des Harrens angelangt; wie ein zum Tode Verurtheilter, welcher der Bestätigung des Urteils oder der Begnadigung entgegensteht, wollte er lieber die vernichtende Gewißheit als den mit langsamer Todesqual verbundenen Zweifel. Margarethens Antwort war ein Gemisch von Liebe und Zurückweisung, von Hingebung und Abwendung. Der Hauptinhalt aber war, daß sie den Widerstand der Eltern nicht würde überwinden und ohne deren Einwilligung nicht würde heiraten können. Nachdem sie die Antwort an Oswald abgeschickt hatte, machte sie ihren Eltern von derselben und dem Briefe Mitteilung. Die Eltern zeigten sich über diese neue hinter ihrem Rücken gespielte Intrigue empört. Sie ergriffen aber gleichzeitig die Gelegenheit, der Tochter zum erstenmale die uneheliche Geburt Oswalds vorzustellen und fragten sie, ob sie ihrer Mutter zumuten könnte, eine Person wie Hedwig als nahe Verwandte aufzunehmen. Wäre Oswald ein offener und ehrlicher Charakter, so hätte er dem Mädchen von seiner Geburt bei seiner Werbung Kenntniß geben müssen, sein Schweigen über diesen so wichtigen Gegenstand — so argumentirte Frau Bertha — sei aber der größte Betrug, und er sei nur darauf bedacht gewesen, Margarethe in sein Netz einzufangen, ehe ihr klar werden sollte, in welche Familie sie trete. Diesen Anschuldigungen gegen-

über hatte Margarethe für Oswald keine Verteidigung, sie ergriff diesen Anlaß vielmehr, um sich von ihm loszumachen. Ihre Liebe hatte nicht stand gehalten, es war nur das Aufklackern einer Neigung gewesen, welcher der sittliche Boden fehlte; gegenüber ihren neuen, glänzenden Anbetern war der bescheidene Oswald, der Mann ohne Namen und ohne Geburt, in den Hintergrund getreten. Nichtsdestoweniger würde sie sich mit ihm verbunden haben, wenn sie die Zustimmung der Eltern gehabt hätte, aber sie fühlte keine Neigung, einen Kampf mit ihnen zu bestehen und vielleicht Jahre lang in Zurückgezogenheit auszuharren. Sie erklärte deshalb ihren Eltern, der Kindesliebe das Opfer ihrer Entsagung zu bringen und ließ durchblicken, daß sie niemals heiraten würde, vielleicht um durch diese Ausflucht vor dem eignen Gewissen eine Rechtfertigung zu finden. Max Genève, der eine größere Geschäftsreise nach dem Elsaß antreten wollte, um sich dort die Konzession einer Eisenbahn zu erwirken, wünschte noch vorher an Oswald einen förmlichen Absagebrief zu schreiben. Margarethe bat jedoch in einem Anflug von Hochherzigkeit, dies zu unterlassen, vielmehr Großheim mit dieser Mission zu beauftragen, und die Eltern, welche so viele Willfährigkeit von ihrer Seite nicht erwartet hatten, gaben in diesem Punkte der Tochter nach.

Oswald hatte schon aus der Antwort Margarethens entnommen, daß ihre Neigung im Schwinden begriffen sei; er nahm daher die Nachricht von seinem Freunde mit dumpfer Resignation entgegen und ermächtigte ihn ausdrücklich zu der Erklärung, daß er sich mit diesem Bescheide begnüge, und daß es einer schriftlichen Beantwortung seines Briefes, in welchem er vor Monaten bei dem Vater um die Hand der Tochter angehalten hatte, nicht mehr bedürfe.

Margarethe hatte jedoch ihren Entschluß halb und halb wieder bereut; sie war melancholischer geworden und hatte sogar mehrere Einladungen zu ihren neuen aristokratischen Freunden abgelehnt, da sich um dieselbe Zeit ein junger Graf, für den sie sich in Potsdam lebhafter interessirte, mit der Schwägerin des Obersten verlobt hatte. Frau Genève fürchtete einen Rückfall und glaubte diesem am besten durch einen Brief an Oswald vorbeugen zu können, der den Bruch von seiner Seite zu einem unheilbaren machte. In dem Briefe wies sie in ihrem und ihres Mannes Namen in Beantwortung des früher an diesen gerichteten Schreibens die Bewerbung in aller Form zurück, mit dem Hinzufügen, daß auch ihre Tochter, nachdem sie von dem unmoralischen Charakter der Mutter Oswalds in Kenntniß gesetzt sei, sich und ihrer eignen Familie nicht zumuten könne, in eine Verwandtschaft einzutreten, die der Bewerber bisher wohlweislich verschwiegen habe.

Oswald geriet durch diesen Brief in eine nicht zu beschreibende Aufregung; nicht mehr Herr seiner selbst, eilte er spornstreichs zu Genève und drang trotz der Abweisung des Dieners, den er bei Seite schob, in das Zimmer, wo Mutter und Tochter zusammen saßen. Den Brief in der Hand erklärte er, daß er keine Rücksicht mehr kenne, nachdem seine Mutter, das Heiligste, was er auf Erden

besitze, in so schmäthlicher Weise angegriffen sei. In fliegender Hast und noch ehe sich die Frauen über seinen ungestümen Eintritt fassen konnten, erzählte er die Geschichte von dem Unglücke seiner Mutter und fragte Frau Genevve, ob sie es wagen dürfte, eine edle Märtyrerin zu verleumden, sie, die sich selbst eines unentschuldbaren Fehltritts bewußt sei. Frau Bertha fiel in Ohnmacht, Margarethe nannte, während die Dienerschaft in das Zimmer stürzte, Oswald den Mörder ihrer Mutter und befahl ihm, sofort das Haus zu verlassen und sich nie wieder ihren Augen zu zeigen.

6.

Oswald war nach Hause gelangt und hier erst zur Besinnung gekommen. Causa finita! Auf den plötzlichen Ausbruch seines orkanähnlichen Zornes war eine innere Ermattung gefolgt. Nicht an den letzten Vorfall dachte er mehr, nicht daran, ob der Weg, wie er seiner Mutter Genugthuung verschaffte, ein angemessener gewesen war. Jetzt erst schien er Margarethe für immer verloren zu haben. Wenn er auch vorher darüber keinen Zweifel haben konnte, so war ihm doch dieser Verlust erst jetzt mit dramatischer Schärfe entgegengetreten und hatte sich ihm wie mit Krallen ins Herz gebohrt. Aber bald hatte der höchsten Anspannung, in welche seine Nerven versetzt waren, eine Ruhe Platz gemacht, welche mit der tiefen Stille seines nach dem Garten gelegenen Ateliers zu harmoniren schien. Oswald warf sich auf den Divan und ließ seine Blicke über die Wände schweifen, wo unter verschieden bunt ineinander gewürfelten Trophäen auch die Werke großer Meister aufgehängt waren. Sein Blick haftete sich zuerst auf das jüngste Gericht aus der Sixtinischen Kapelle. Aber er fühlte nicht mehr die elementarische Kraft in sich, um den Tag des Zornes nachzuempfinden. Er sah die Engel, wie sie dem furchtbaren Weltrichter entgegenstürmend ihm die Marterwerkzeuge brachten, um ihn zur Rache gegen das sündige Menschengeschlecht zu entflammen. Auch seinen Gedanken traten die verschiedenen Zeichen näher, mit welcher Margarethe ihm ihre Liebe entdeckt hatte. Aber diese Erinnerung erregte in ihm keinen Zorn mehr; er empfand nur Schmerz, physischen Schmerz in seinem Innern, das Herz that ihm weh, und er fühlte doch gleichzeitig auch die Wollust des Schmerzes. Immer tiefer grub er das Messer in die Wunde und erinnerte sich dieser und jener Vorfälle, in denen die freundliche und anscheinend harmlose Koketterie des Mädchens ihm die Aussicht auf eine freudenvolle Zukunft verhieß. Und dann verglich er sich mit jenem Verdammten, der schon die Region der Seligen erreicht zu haben glaubte und, als er eben dem Kreise der heiligen Märtyrer nahe war, von schrecklichen Dämonen herabgezerrt wurde, die sich um seinen Leib wanden und ihn unter beängstigenden Qualen durch ihre Wucht herabdrückten zu der Schaar der Verfluchten, an den Ort, wo die Hoffnung des Entrinnens für den entwindet, welcher ihn einmal betreten hat. Oswald studirte die martervollen Züge des Gequälten und fand in jedem schmerzhaft bewegten Muskel nur einen Reflex dessen, was in seinem Innern vorging. Ja, dort auf der andern Seite schwebten die auserwählten und berufenen Seelen leichtbeschwingt zum Himmel empor. Nichts war hier, was an den gewaltigen und dämonenhaften Künstler Michel Angelo erinnerte. Wie matt und farblos schienen die Seligen im Vergleich zu den Verdammten. Deutet nicht alles darauf hin, daß es ihnen auf Erden schon nach Wunsch gegangen ist? An sie ist keine Versuchung, keine Verlockung der Sünde herangetreten, in gleicher Einförmigkeit wechselten ihnen die Tage; sie konnten nicht sündigen, weil sie zu

sündigen keine Gelegenheit fanden, und so schweben sie in ihrer nichtsagenden Existenz mit derselben Leichtigkeit zum Himmel empor, mit welcher sie ihre irdische Laufbahn durchmessen hatten — ohne Hindernis, ohne Anstoß, mit Zügen ewig lächelnder Gleichgiltigkeit. Sie empfinden es nicht in ihrem sanften Emporsteigen, daß der Gotttrichter für sie kein Auge hat, daß ihm jene Tugendhelden, für welche die Tugend eine billige Waare ist, ohne Interesse erscheinen. Ihr Paß ist in Ordnung, und so öffnen sich ihnen mühelos die Pforten des Paradieses, während jene Sünder, ob sie gleich verzweifeln in den Abgrund gestoßen werden, doch das Auge der Gottheit fühlen, das sie zornbligend so schwer trifft. Von der Hand Gottes war der Stahl geführt, den Oswald in seiner Brust fühlte; war er auch verwundet und schwer getroffen worden, ein göttlicher Funke war es, der das Feuer entflammte, an dem er zu Grunde gieng. Und Oswalds Auge glitt auf den Zug des Todes, den er gleich nach dem für ihn so schmerzlichen Verlauf des Festes bei Genève unmittelbar vor seiner Staffelei angebracht hatte, um jederzeit an den erlösenden Mittler erinnert zu werden. Wie zuversichtlich schreitet das Totengerippe seinem Ziel entgegen. Es sieht sich nicht um nach denen, welche ihm folgen; es weiß, daß es nicht allein geht, daß dem Lockruf der Glocke niemand widerstehen kann. Wie beneidenswert der Jüngling, für den das Mädchen beim ewigen Abschied doch noch eine Thräne hat; aber freilich, sie wird gleich trocknen, wenn sich jemand findet, der nicht bloß im Händedruck und in feuchten Augen seine Liebe zeigt. Doch auch der Tod kennt keine Gerechtigkeit; treulos lockt er die Kinder an sich von dem Schoß der liebenden Mutter, er entreißt die verzweifelnnde Sünderin, noch ehe sie zur Reue gelangt; er rafft das blühende Leben dahin, das sich eben zur vollen Thätigkeit entfalten will. Geht auch in dem langen Totenzuge, der sich in der unendlichen, nebelhaften Ferne verliert, Hoch und Niedrig, Arm und Reich ohne Unterschied nebeneinander, so ist es doch nur der Zufall, der sie zusammenfügt. Das arme Weib, dem Mann und Kinder dahingestorben sind, das einsam und hilflos, verwaist und schwerbeladen zurückgelassen ist, vergebens bittet es den Tod um Erlösung von den großen Qualen. Herzlos läßt er die Arme am Weg und ist für ihre Schmerzen taub.

Da cho prosperidade ci ha lasciati,
O morte, medicina d'ogni pena
Doh! vieni a darci omai l'ultima cena.

So ist es auch ihm! Auch seiner erbarmt sich der Tod nicht, auch ihn läßt er am Wege. Soll er ihn freiwillig auffuchen, soll er sich in das ewige Nichts stürzen, wo ihm nicht einmal die Empfindung des Schmerzes zurückbleibt, der ihn doch auch an das genossene Glück erinnert?

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Eine ultramontane Lohntheorie. Vor kurzem ist ein Schriftchen erschienen: Die Geseze für Berechnung von Kapitalzins und Arbeitslohn. Von Fr. Albert Maria Weiß, O. Pr. (Freiburg im Breisgau, Herder'sche Buchhandlung, 1883). Der Verfasser desselben, der sich selbst als Frater Ordinis Praedicatorum bezeichnet, lebt in Graz, gehört dem Dominikanerorden an und gilt innerhalb seiner Kirche als ein Vertreter der strengern Richtung. Er hat vor kurzem ein vierbändiges Werk „Apologie des Christentums vom Standpunkte der Sittenlehre“ vollendet, welches in kirchlichen Kreisen hohes Ansehen genießt. Das